Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 79 (1999)
Heft: 11

Buchbesprechung: Buchhinweise
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Robert Mächler – ein Don Quijote im Schweizer Geistesleben?» Auswahl von autobiographischen, religionsphilosophischen und ethisch-utopistischen Aufsätzen, herausgegeben und eingeleitet von Gabriele Röwer, Pano Verlag, Zürich 1999.

Gezeichnet und gestärkt

Robert Mächler war eine leise Stimme im auch in der Schweiz in den letzten vierzig Jahren immer mehr unter Profilierungsdruck stehenden Meinungsjournalismus, doch von zeitgeistigen Tendenzen des Journalismus hat er sich nie verführen lassen. Der von Tragik und Lebensfreude gleichermassen geprägte Lauf, den sein Leben nahm, bot ihm immer wieder neue Absprungmöglichkeiten zu neuen Themenstellungen. An der Pforte zu seinem Leben als wacher Beobachter von Gesellschaft, Geist, Literatur und Kunst standen Robert Walser und die Christenheit. Mit jenem setzte er sich wohlwollend, weil Parallelen zu seinem eigenen Leben entdeckend, auseinander, mit diesem kritisch in der unnachgiebigen, aber immer intellektuelle Redlichkeit beanspruchenden Art, die ihn auch als Gesprächspartner kennzeichnen sollte. Doch spät erst erkannte er sich als Agnostiker und dass im Transzendentalen kein Lebenssinn angelegt sein konnte, sondern nur im täglichen Kampf mit den Unwägbarkeiten des Lebens, aus dem er gezeichnet, doch stets gestärkt hervorging. Gabriele Röwer hat nun unter dem bezeichnenden und vielsagenden, bewusst fragenden Titel «Robert Mächler – ein Don Quijote im Schweizer Geistesleben?» eine Auswahl von autobiographischen, religionsphilosophischen und ethisch-utopistischen Aufsätzen herausgegeben und so insbesonders zu Lebzeiten unveröffentlicht gebliebene Texte dem Vergessen entrissen. Einer der bedeutendsten Schweizer Kommentatoren der Zeit und ihrer Bräuche in diesem Jahrhundert erhält hier – fast möchte man sagen – erneut eine Stimme. Denn zum Verdienst dieses journalistischen Einzelgängers gehört es, Texte geschrieben zu haben, die in Stil und Inhalt Zeitlosigkeit beanspruchen dürfen.

Michael Wirth

Gerd Habermann (Herausgeber), Philosophie der Freiheit. Ein Friedrich-August-von-Hayek-Brevier, Ott Verlag, Thun 1999.
Gerd Habermann (Herausgeber), Das Mass des Menschlichen. Ein Wilhelm-Röpke-Brevier, Ott Verlag, Thun 1999.

Zwei Breviere für freiheitliches Denken

Friedrich August von Hayek und Wilhelm Röpke sind nicht nur Verwandte im liberalen Geist und befreundete (aber nicht durchwegs übereinstimmende) Vertreter der Marktwirtschaft, sondern auch Jahrgänger. Beide hätten 1999 ihren hundertsten Geburtstag feiern können, und für beide sind in diesem Jahr verschiedene Gedenkseminare veranstaltet worden. Es ist nicht immer einfach, zu beurteilen, worin denn das «ewige Leben» grosser Geister besteht. Sind es die Gesamtausgaben, welche sie zum «Klassiker» werden lassen (und die bei Röpke bedauerlicherweise noch fehlt), sind es die mehr oder weniger zutreffenden Würdigungen in Lehrbüchern und ideengeschichtlichen Lexika, oder sind es die Anregungen, welche ihre Schüler und Rezipienten von Generation zu Generation weitergeben? Auch die praktischen Folgen, welche ihre direkte oder indirekte Beteiligung an den politischen Entscheidungen ihrer Zeit hatten und immer noch haben, sind ein mögliches Kriterium. Beide Ökonomen haben, in allen diesen Belangen Gewichtiges geleistet und bewirkt. Die Lektüre ihres umfangreichen Werkes ist aber zu einer Angelegenheit für Spezialisten geworden, die auch trefflich über die «richtige Auslegung» der «Meister» diskutieren und um verschiedene Verständnisse und Missverständnisse streiten. Dabei riskieren alle Beteiligten die Entfernung von den Originaltexten und die Verstrickung in einen unfruchtbaren Gelehrtenstreit. Das wirksamste Mittel gegen solche Historisierung ist der direkte Zugang zu den Originaltexten. Zwei kleine Zitatensammlungen, welche Gerd Habermann herausgegeben hat, erleichtern diesen Zugang auch den Nicht-Fachleuten. Hoffentlich lassen sich möglichst viele Studenten, Unternehmer, Journalisten und vielleicht sogar auch einige Politiker von der Fülle der Gedanken inspirieren oder zum Widerspruch reizen. Diese «Lektüre für Minuten» wird schnell einmal zum Denkanstoss für Stunden, und sie vermag den einen oder andern auch zum lohnenden Gang zu den Originaltexten anzuregen. Übrigens haben sowohl Hayek als auch Röpke während vieler Jahre wichtige Artikel erstmals in den «Schweizer Monatsheften» veröffentlicht. Einiges davon hat auch in den Zitatensammlungen Spuren hinterlassen. Ist dies das «ewige Leben» einer Zeitschrift?

Robert Nef

Veza Canetti, Die Schildkröten. Roman, Hanser Verlag, München 1999.

Die grosse Kunst der Menschendarstellung

In den achtziger Jahren entdeckte der Göttinger Germanist Helmut Göbel die in den dreissiger Jahren in Wiener Zeitungen publizierende Schriftstellerin Veza Magd als Frau des Schriftstellers Elias Canetti. Der hatte in seinem Erinnerungsbuch «Die Fackel im Ohr» zwar emphatisch über Veza geschrieben, aber ihre literarische Arbeit nicht einmal erwähnt. Als 1990, versehen mit Canettis Einverständnis und einem Nachwort Göbels, ihr Roman «Die gelbe Strasse» veröffentlicht wurde, schien eine grosse Schriftstellerin wiedergeboren; doch fragte manch ein Kritiker in seiner lobenden Rezension des Romans, ob denn hinter dem Schweigen Elias Canettis die Angst vor Konkurrenz gesteckt habe.
Veza Canetti ist 1963 im Alter von 66 Jahren gestorben. Mustert man ihr seither erschienenes Werk: 1991 das aus Motiven eines Kapitels der «Gelben Strasse» entwickelte Theaterstück «Der Oger» und

1992 ein Band mit Erzählungen unter dem Titel «Geduld bringt Rosen», so wird man solche Konkurrenz-Überlegungen für abwegig erklären müssen. Doch blieb Canetti heikel im Umgang mit dem literarischen Werk seiner Frau: Die enge Arbeitsbeziehung zum Entdecker der Schriftstellerin Veza Canetti, Helmut Göbel, brach er ziemlich abrupt ab, und nicht ohne Grund dürfte ein letztes umfangreiches Manuskript Veza Canettis, der Roman «Die Schildkröten», erst nach Elias Canettis Tod erschienen sein. Dieser Roman, in dessen Titel sich allegorisch die von den Nazis Verfolgten abbilden, wurde 1939 im Londoner Exil der Canettis in nur wenigen Monaten geschrieben. Er erzählt eine Geschichte aus Wien nach dem Einmarsch Hitlers in Österreich bis wenige Tage nach dem Pogrom vom 9. November. In ihr bildet sich sehr vermittelt das Geschick der Canettis in den letzten Monaten vor ihrer Flucht aus Wien am 19. November ab, die sie über Paris nach London führte. Dort wollte ein englischer Verlag die Übersetzung des Romans veröffentlichen, was der Ausbruch des Krieges dann verhindert hat.

Erzählt werden eigentlich zwei Geschichten: Die eine handelt von der Verdrängung des jüdischen Ehepaars Andreas und Eva Kain aus ihrem Haus, in das der nationalsozialistische Funktionär Pilz mit seiner Frau einzieht; sie warten auf ein Ausreisevisum, denn Andreas gilt als besonders gefährdet; die andere erzählt vom komplizierten Verhältnis eben dieses Andreas Kain zu seinem sehr von ihm verschiedenen älteren Bruder Werner und vom Verhältnis beider zu einer Welt, die dabei ist, zusammenzubrechen.

Andreas, im Buch nur immer «Kain» genannt, ist Schriftsteller und baut als Moralist «auf den Menschen». Werner ist Geologe. Andreas sagt von ihm, er habe «auf etwas Konsistentes gebaut», das «nicht zu verlieren» sei, auf die handfeste Erde, auf Stein, während der Mensch gefährdet sei und gefährlich, hinfällig seine Seele, hinfällig seine Form. Auf Werners Vorwurf: «Statt dich deiner Selbsterkenntnis zu beugen, wäre es nicht besser, du revoltierst und schwingst dich auf? Warum gibst du die Menschen verloren? Ändere sie, du hast das Zepter in der Hand, den Bleistift!» – auf diesen Vorwurf entgegnet Andreas: «Aber das ist das Unglück! Der Denker hat nur das Zepter und nicht die Macht. Der Mächtige aber gelangt zu keinem Gedanken. Die Tempel brennen, Werner. Alles, was in diesem Land geschieht, wird sich wie die Pest ausbreiten. (...) Der Maler mit dem Pinsel, der Dichter mit der Feder, der Redner auf der Tribüne, alle haben die Schrecken des Krieges gezeigt und der Mensch hat begriffen. Ihn schaudert vor dem Gedanken des Krieges. Aber der Gewalttätige tritt auf. Er stört die Erde auf, er wird immer auftreten und immer stören, denn immer wird es Gewalttäter geben.»

Das war damals weitsichtig und klingt auch heute immer noch aktuell. Solche Dialoge der so unterschiedlichen Brüder sind eine Essenz dieses Romans, der nicht so sehr von konkreten Beschreibungen der historischen Situation im Wien des Jahres 1939 lebt als von einer Spannung, die zwischen Optimismus und Hoffnung einerseits und Pessimismus und Realitätssinn andererseits hergestellt wird. Vor allem die als gross und blond besonders markierte Jüdin Hilde, die mit Andreas und Eva Kain befreundet ist, erscheint als geradezu verzweifelt optimistische Figur, wenn sie die Freunde mit einem «Aeroplan» retten will, das sie mit dem Geld ihres reichen Vaters vom Nazi Pilz zu erhalten trachtet.

Vor allem diese ersten Kapitel des Romans, in denen der Nazi wie eine zwar kleinbürgerlich geschmacklose, aber doch zum ernsthaften menschlichen Miteinander scheinbar fähige und letztlich immer noch positive Figur dargestellt wird, sind die schwächsten. Veza Canetti vermeidet jegliche Negativität in der Darstellung ihres Personals, Hass, Zynismus, Satire sind ihr fremd. Dabei ist, was sie über das mörderische Potential dieser Zeit schon weiss und sagt, überaus hellsichtig: So wird es kommen, und so ist es gekommen. Im zweiten Teil des Romans macht sie das kommende Schicksal der Juden auf ergreifende Weise anschaulich in den Erlebnissen des Juden Felberbaum, in dessen kleiner Wohnung die von daheim verdrängten Kains inzwischen hausen: Beispielhaft für alle anderen erfährt er Verfolgung und Erniedrigung, Verhaftung, Abtransport und Mord. Zerschunden liegt er schliesslich in einem Krankenhaus, wo ihn Eva und Hilde besuchen und das Schicksalsdrama der beiden Brüder berichten. Die Häscher nämlich haben, als sie Andreas verhaften wollten, statt seiner den Bruder Werner ergriffen. Im Konzentrationslager Buchenwald wurde er, der Geologe, in die Steinbrüche geschickt und ist bald an Schwäche gestorben. Andreas, genannt Kain, hat, ohne eigene Schuld, den Tod des Bruders verursacht. Er und Eva entkommen den Nazis: «Kain fuhr über die Brücke von Kehl und sah zurück. Blickte die rote Erde der Heimat an, als gäbe es nirgends sonst eine aufgelockerte, braune, warme Erde, er suchte die Berge, die Adern in den Felsen der Heimat, sie glühen wie durch ein inneres Feuer erhitzt in der Abendsonne.»

Mit solcher Überhöhung endet das Buch. Sie ist dem gesamten Roman eigen und hat damit zu tun, dass die Kunstanstrengung, anders als im Roman «Die gelbe Strasse», noch sehr spürbar ist – so als schwebe über der wirklichen Wirklichkeit eine virtuelle Wirklichkeit, in der sich die historische Realität, nur etwas matter, gleichsam reliefartig, abbilde. Diese Prosa, obgleich erkennbar autobiographisch getönt, bleibt deshalb distanziert, sie wirkt manchmal lakonisch, und die Dialoge sind häufig reflexiv überlastet. Deshalb vermag den Leser nur die Geschichte des Juden Felberbaum darin ganz zu ergreifen. In ihr zeigt sich die grosse, weil einfache Kunst der Menschendarstellung Veza Canettis, die aus der «Gelben Strasse» einen bedeutenden Roman machte.

Heinz Ludwig Arnold